

## ERINNERUNGSKULTUR IN RUSSLAND – 60 JAHRE KRIEGSENDE

editorial	Die russländische Erinnerungskultur zwischen Tradition und Innovation	2
feature	Die Berichterstattung zum „Tag des Sieges“ im russländischen Fernsehen Marina Schmidt (Bremen)	3
rückblick	„Die Heldentat des Volkes ist unsterblich“: die Geschichte des 9. Mai als Feiertag in der Sowjetunion Lars Karl (Potsdam)	9
analyse	Die widersprüchliche Wahrnehmung des 60. Jahrestags des Sieges im der russländischen Gesellschaft Sofia Tschuikina (St. Petersburg)	11
filmkritik	„Das Strafbataillon“. Eine russländische TV-Serie zwischen kritischer Aufarbeitung und patriotischer Inszenierung Isabelle de Keghel (Bremen)	17

*kultura*. Russland-Kulturanalysen

Herausgeber: Prof. Wolfgang Eichwede, Direktor der Forschungsstelle Osteuropa  
an der Universität Bremen.

Redaktion: Dr. Isabelle de Keghel, Hartmute Trepper M.A.

Technische Redaktion: Matthias Neumann

Die Meinungen, die in den Russland-Kulturanalysen geäußert werden, geben ausschließlich  
die Auffassung der AutorInnen wieder.

Abdruck und sonstige publizistische Nutzung sind nach Rücksprache mit der Redaktion gestattet.

© 2005 by Forschungsstelle Osteuropa, Bremen

Forschungsstelle Osteuropa | Publikationsreferat | Klagenfurter Str. 3 | 28359 Bremen

fon +49 421 218-3302 oder -3257 | fax 49 421 218-3269

eMail: [fsopr@uni-bremen.de](mailto:fsopr@uni-bremen.de) | internet: [www.forschungsstelle-osteuropa.de](http://www.forschungsstelle-osteuropa.de)

DIE RUSSLÄNDISCHE ERINNERUNGSKULTUR  
ZWISCHEN TRADITION UND INNOVATION

---

## editorial

Im Jubiläumsjahr 2005 ist schon viel über die Feierlichkeiten und Debatten zum sowjetischen Sieg im Zweiten Weltkrieg geschrieben worden. *Kultura* konzentriert sich daher auf bislang wenig behandelte Aspekte des Themas.

Erinnerungskulturell befindet sich das heutige Russland im Übergang: Die Erlebnisgeneration – also die Generation der ZeitzeugInnen, die den Krieg selbst erlebt haben – stirbt langsam aus. Die jüngere Generation kann wegen der großen zeitlichen Distanz immer weniger mit der Kriegszeit anfangen, doch die überragende Bedeutung des Sieges wird auch von ihr nicht in Frage gestellt. Jetzt setzt eine neue Phase der Erinnerungsarbeit ein, in der vor allem nach einer neuen Formensprache gesucht wird.

Auffällig ist eine zunehmende Europäisierung der Erinnerung, die Russland teils größere internationale Akzeptanz, teils ernste Probleme mit seinen Nachbarn gebracht hat. Zum Teil wird diese Europäisierung, wenn auch zögerlich, von Russland selbst vorangetrieben. Im politischen Diskurs wird neben den klassischen sowjetischen Begriffen und Topoi auch immer häufiger westliche Terminologie verwendet. Zugleich sind Ansätze erkennbar, den Fokus vom deutsch-sowjetischen Krieg auf die globalen Kriegereignisse 1939–45 zu verschieben. Zum Teil wird die Europäisierung der Erinnerungskultur auch von außen an Russland herangetragen. In diesem Kontext kam es zu schwerwiegenden Irritationen. Vor der Siegesfeier konfrontierten die baltischen Staatsoberhäupter Russland mit ihrer Sicht, dass die Rote Armee ihren Ländern keineswegs die Befreiung, sondern eine „dritte Besatzung“ gebracht habe. Ähnlich kritisch äußerten sich Repräsentanten anderer Länder aus dem ehemals sowjetischen Einflussbereich. Durch solche Aus-

sagen wurde einer der beständigsten Topoi der sowjetisch-russländischen Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg in Frage gestellt.

In den letzten Jahren fällt in der russländischen Erinnerungskultur ein Nebeneinander von heroischem Diskurs und kritischer Aufarbeitung der Kriegszeit auf. Hier kommen zwei Traditionsstränge zusammen: zum einen die klassische sowjetische Sicht des „Großen Vaterländischen Krieges“, zum anderen die kritischen Anfragen vom Ende der 1980er / Anfang der 1990er Jahre, ob der Preis für den Sieg nicht zu hoch gewesen sei und ob man nicht Versäumnisse der politischen und militärischen Führung thematisieren müsse. Diese unbequemen Stimmen waren bereits 1995 im Vorfeld des 50. Jahrestags marginalisiert worden. Im Jahr 2005 wird deutlich, dass beide Linien – freilich mit höchst unterschiedlicher Gewichtung – weiter existieren. Während der heroische Diskurs eindeutig dominiert, gibt es parallel dazu auch unkonventionelle, nachdenkliche Töne. Ein Beispiel, das diesen Widerspruch in sich verkörpert, ist die erfolgreiche TV-Serie „Das Strafbataillon“.

Es bleibt abzuwarten, wie sich die russländische Erinnerungskultur in dieser Übergangszeit weiterentwickelt. Auch wenn die Inszenierung der diesjährigen Siegesfeier inhaltlich, stilistisch und ikonografisch an die Sowjetzeit – teilweise an die 1940er Jahre, stärker noch an die Breschnew-Ära – anknüpft, kann von einer schlichten Resowjetisierung keine Rede sein. Dass der 9. Mai letztlich wenig innovativ gestaltet wird, erklärt sich nicht zuletzt aus seiner besonderen Bedeutung für die Erinnerungskultur Russlands: Er ist der einzige Feiertag im Land, der bis heute Einheit stiftendes Potenzial hat.

DIE BERICHTERSTATTUNG ZUM „TAG DES SIEGES“  
IM RUSSLÄNDISCHEN FERNSEHEN

Marina Schmidt

feature

*In der russländischen Fernseh-Berichterstattung zum 9. Mai 2005 kamen verschiedene Strategien zum Einsatz, mit denen die „Einheit der Nation“ in der sich rapide ausdifferenzierenden Gesellschaft Russlands inszeniert wurde. Die zwei größten russländischen TV-Sender wandten sich an unterschiedliche Altersgruppen, wobei sie deren spezifische Sehgewohnheiten berücksichtigten. Die ältere Generation sollte durch ein stark von sowjetischen Traditionen geprägtes Programm angesprochen werden, während popularkulturelle, an westlichen Mustern orientierte Angebote um die jüngeren Bevölkerungsgruppen warben. Der politische Teil der Feierlichkeiten diente maßgeblich der Selbstdarstellung Russlands nach außen.*

„...das sind unsere Sieger...“, verkündet eine männliche Stimme. Eine Frauenstimme greift diese Worte auf und fügt hinzu: „Sie sind die Hauptfiguren des heutigen Tages“. Eine riesige Kolonne von Lastwagen aus dem Zweiten Weltkrieg zieht an uns vorbei. Die Fahrzeuge bewegen sich langsam, jeweils drei Autos in einer Reihe. Auf den Lastern sind Menschen, alte Menschen. Sie haben Nelken in der Hand, sie winken und lächeln. Wen sehen sie an? Wen grüßen sie?

Dies ist eine TV-Live-Übertragung aus Moskau. Russland feiert den 60. Jahrestag des Sieges im „Großen Vaterländischen Krieg“. Unter diesem von Stalin geprägten Namen haben sich die Jahre 1941–45 in das Bewusstsein der meisten RussländerInnen eingebrannt. Wir sind auf dem Roten Platz, am 9. Mai 2005. Und die beiden größten russländischen TV-Sender sind gerade dabei, die Ereignisse dieses Tages einzufangen, damit mehrere Millionen ZuschauerInnen im In- und Ausland an der gigantischen Inszenierung teilhaben können.

Jede Inszenierung braucht eine gewisse Vorbereitungszeit. Bereits im April dieses Jahres begann in Moskau die Werbekampagne für die große Siegesfeier. Rund 50.000 Flaggen, 3.000 riesige Plakate und 200 Kilometer Elektrogirlanden standen zur Verteilung bereit. Allerdings sind diesmal so gut wie keine Fahnen in Weiß-Blau-Rot, den Nationalfarben, zu sehen. Denn diese hatte im Zweiten Weltkrieg noch die Wlassow-Armee, die

auf deutscher Seite kämpfte, getragen. Stattdessen ist Moskau wie in alten Zeiten ganz in Rot getaucht. Das Symbol der Feier ist der fünfzackige Sowjetstern mit der Inschrift „60 Jahre Sieg“ – eine leicht abgewandelte Fassung des „Siegesordens“, des höchsten sowjetischen Kriegsordens im „Großen Vaterländischen Krieg“. Ein großes Medienspektakel wird vorbereitet. Es soll möglichst viele Menschen erreichen. Denn der „Tag des Sieges“ 2005 ist etwas ganz Besonderes. Es ist das letzte runde Jubiläum des Kriegsendes, das im großen Stil gemeinsam mit den VeteranInnen begangen werden kann. Die Generation der KriegszeugInnen stirbt langsam aus, und für die Generation der Enkel ist der Zweite Weltkrieg schon Geschichte. Um so wichtiger ist es, den einzigen Feiertag in Russland, der noch Einheit stiftend wirkt, so zu inszenieren, dass er bei möglichst allen gut ankommt.

Ton ab! Kamera ab! 32 Kameras sind überall auf dem Roten Platz installiert, darunter eine „fliegende“ Kamera, befestigt an einem Seil zwischen dem riesigen Rubinstern des Spasski-Turms und dem Historischen Museum; sie wird jedes Detail aus der Vogelperspektive aufnehmen. Dank dieser Kameras bewegen wir uns durch den Feiertag. Im Moment ist der Rote Platz noch leer. Es ist 6 Uhr morgens und noch ziemlich dunkel. Moskau wacht gerade auf.

Unser Interesse gilt den größten russländischen TV-Sendern, dem *Ersten Kanal* und *Rossija*

## feature

(Russland). Punkt 6 Uhr ertönt die Nationalhymne Russlands, die dieselbe Melodie hat wie die sowjetische, nur der Text wurde verändert. Die Musik spielt, der feierliche Marathon beginnt mit Großaufnahmen von der noch schläfrigen Stadt. Und hier trennen sich die Wege der beiden Fernsehsender, zumindest für diesen Tag im Mai.

Zunächst betreten wir das Studio des *Ersten Kanals*: Es ist darauf vorbereitet, zahlreiche Gäste zu empfangen. Rot dominiert, viele Blumen. Die Gastgeberin ist eine Frau Mitte vierzig. Sie sitzt an einem Tisch aus hellem Holz, vor ihr steht eine Teetasse, die sie nie anrühren wird. Die Aufgabe der Frau besteht darin, den Studiogästen ihre Kriegsgeschichten zu entlocken.

Durch Formulierungen wie „der heutige Tag“ oder „heute feiern wir“ wird die Illusion einer Live-Sendung erzeugt. Aber spätestens nach dem zweiten Gast hat man den Verdacht, dass es sich um eine Aufzeichnung handelt. Offenbar wurden einige Ungereimtheiten heraus geschnitten, denn es fehlen diverse Reaktionen der eingeladenen VeteranInnen und der Moderatorin. Ziemlich schnell wird die Struktur der Konversation erkennbar: Die Erzählungen der Gäste sollen möglichst schlicht, lebensnah und menschlich wirken – so, als ob sie gerade im Studio entstünden. Die Gastgeberin bedankt sich herzlich im Namen aller ZuschauerInnen bei den BesucherInnen, ihre Grundstimmung wirkt sentimental. Ihr Tonfall ist irritierend, sie spricht grundsätzlich lauter als die Gäste und scheint schon alles zu wissen. Eine ungezwungene Unterhaltung kommt nicht zustande. Offenbar wurden gezielt unterschiedliche Gäste eingeladen: hier ein Held der Sowjetunion, dort ein alter Filmstar mit einer vom Krieg gezeichneten Vergangenheit. Einer der ersten Veteranen im Studio kommt zu Wort:

*Moderatorin*: Wofür haben Sie den „Stern des Helden“ bekommen?

*Veteran*: Oh, das ist eine ganz besondere Geschichte... meine Einheit hat 30.000 Deutsche abgeschossen, ohne einen einzigen Verlust auf unserer Seite.

Kurz darauf folgt eine Reportage über die legendäre Kalaschnikow – ein sowjetisches Sturmgewehr, das für seine Robustheit berühmt ist und zu einem Symbol für die Stärke der Roten Armee wurde. Passend dazu ist der nächste Gast ein MP-Schütze, diesmal kein hoch dekoriertes, sondern ein „ganz gewöhnlicher“ Veteran.

*Moderatorin*: Georgi Iwanowitsch, gab es Situationen, in denen Ihre Maschinenpistole Ihnen das Leben gerettet hat?

*Veteran*: Ungefähr im Februar 1942 war das, ich war Aufklärer, unsere Einheit zog sich zurück, und meine Kameraden und ich mussten ihr Deckung geben. Und plötzlich – das war wohl eine Art sechster Sinn – drehe ich meinen Kopf und sehe einen Deutschen...

*Moderatorin*: Ach!

*Veteran*: ...der 5–7 Meter von mir entfernt ist. Ich reagiere... So hat meine MP mir das Leben gerettet.

Als Nächstes werden der Molotowcocktail und sein Einsatz gegen die deutschen Panzer erläutert. Auch diese so einfache wie effektive Waffe wird zum Symbol des Sieges erhoben.



Klick! Nun sind wir bei *Rossija* – vor uns ein junger Mann, höchstens dreißig. Es regnet ein wenig. Er hält uns über den Programmverlauf auf dem Laufenden, denn bald beginnt die Militärparade auf dem Roten Platz und wir dürfen die Oberhäupter der führenden europäischen Staaten und der USA nicht verpassen. Der junge Mann ist

## feature

nicht so sentimental und redegewandt wie seine Kollegin vom *Ersten Kanal*. Vielleicht liegt es daran, dass er ein wenig frieren muss? Das Bild hat wenig Farbe, der Ton ist nicht perfekt, und überhaupt – der Reporter scheint das Ganze leichter nehmen oder zumindest anders zu empfinden als seine ältere Kollegin. Er spricht direkt in die Kamera; das entspricht dem klassischen Muster, das uns aus dem westeuropäischen Fernsehen vertraut ist. „Es gibt noch nichts zu sehen, alles ist vorbereitet, aber es ist noch zu früh“, sagt er zu seinem Kollegen im Studio. Die beiden reden sich gegenseitig mit Vornamen an. Diese Art der Moderation erinnert eher an den Countdown vor einer Oscar-Verleihung. Nur werden in unserem Fall Staatsoberhäupter erwartet und keine Filmstars.

Spätestens jetzt wird es deutlich – die beiden Sender haben das Fernsehpublikum untereinander „aufgeteilt“: in alt und jung. Der *Erste Kanal* richtet sich an die ältere Generation, das heißt, an die VeteranInnen und alle anderen, die den Krieg persönlich erlebt haben und/oder an diejenigen, die die Fernsehästhetik der Sowjetzeit vermissen.

Der Sender *Russland* setzt vor allem auf die jüngere Generation und zeigt mehr Flexibilität und dramaturgisches Gespür bei der Inszenierung des Countdowns vor der Parade. Mehrere KorrespondentInnen des TV-Magazins *Vesti (Nachrichten)* werden in verschiedenen Teilen Moskau eingesetzt und berichten *live* über die Vorbereitungen. Auch aus anderen Städten Russlands gibt es Direktübertragungen. Auffällig ist das durchschnittliche Alter der JournalistInnen, etwa 25–30 Jahre. Ohne Angst sich zu versprechen, berichten sie spontan und in der Sprache der jüngeren Generation von den Ereignissen. Sie fallen sich gegenseitig ins Wort oder brechen spontan ihre Berichte ab, damit sofort umgeschaltet werden kann, wenn woanders etwas Wichtigeres

passiert. Für die Berichterstattung setzt *Rossija* auch ein Team ein, das im Kleinbus mit Satellitenschüssel schnell durch einige „Heldenstädte“ fährt, um vor Ort die Stimmung des Feiertages einzufangen. Eine Reportage aus Wladiwostok unterstreicht die Größe des Landes: Da der Zeitunterschied zu Moskau sieben Stunden beträgt, kann der Korrespondent den ZuschauerInnen in der Hauptstadt nur noch sagen: „Bei uns ist es schon vorbei“. Auffällig ist in allen Regionen die Vorliebe für das Nachspielen der Kriegszeit in historischen Uniformen und mit historischem Gerät. Für diese Spiele sind die VeteranInnen schon zu gebrechlich. Hier sind sie nur noch ZuschauerInnen.

Bei allen Unterschieden im Stil ähneln sich die beiden Sender in den Inhalten, die sie vermitteln. Sie wagen es kaum, den sakralisierten Krieg aus einer neuen Perspektive zu präsentieren.

Es schlägt zehn Uhr. Die Glocken des Spasski-Turms verstummen, die Parade beginnt. Der Rote Platz ist geschmückt mit (größtenteils sowjetischen) Fahnen und Flaggen, mit roten Blumen, historischen Plakaten – ein buntes, farbenprächtiges Bild.

„...das sind unsere Sieger...“, verkündet eine männliche Stimme. Eine Frauenstimme greift diese Worte auf und fügt hinzu: „Sie sind die Hauptfiguren des heutigen Tages.“ Eine riesige Kolonne von Lastwagen aus dem Zweiten Weltkrieg zieht an uns vorbei, darauf sind Menschen, alte Menschen, sie winken und lächeln. Wen sehen sie an?

Wir folgen ihrem Blick zu den mehr als fünfzig Staatsoberhäuptern auf der Tribüne. Links neben Putin sitzen der US-amerikanische Präsident George Bush, rechts Jacques Chirac und daneben der noch amtierende Bundeskanzler Gerhard Schröder. Seine Anwesenheit markiert das neue deutsch-russländische Verhältnis. Noch nie wurde ein deutscher Regierungschef zur Parade auf

## feature

den Roten Platz eingeladen. Die Versöhnung der beiden ehemaligen Kriegsgegner Russland und Deutschland hat er vor kurzem „historisch“ genannt. Die Präsidenten von Estland und Litauen, Arnold Rüütel und Valdas Adamkus, fehlen. Sie boykottieren die Veranstaltung aus Protest dagegen, dass Russland die Annexion des Baltikums durch die Sowjetunion bislang nicht als unrechtmäßig anerkannt habe.

2.500 KriegsveteranInnen und 7.000 Soldaten nehmen an der Parade teil. Angesichts der Terrorgefahr sichern mehr als 20.000 Polizisten die Stadt. Aus Sorge vor möglichen Terroranschlägen herrscht höchste Alarmstufe im gesamten Stadtgebiet. Denn in den Jahren 2002 und 2004 hatten Terroristen jeweils am „Tag des Sieges“ im Nordkaukasus schwere Sprengstoffanschläge verübt und dabei Dutzende von Menschen getötet.

Vier Elitesoldaten tragen die Siegesfahne auf den Roten Platz. Es handelt sich um die Nachbildung der Flagge, die am 2. Mai 1945 über dem Reichstag gehisst wurde. Das bis heute klassische Bild des sowjetischen Kriegsfotografen Jewgeni Chaldej, das zeigt, wie die Flagge auf den Reichstag kam, ging damals um die Welt. Freilich war das Bild gestellt: Es wurde erst einen Tag nach der Einnahme des Reichstags eigens für die Nachwelt gemacht.

Das Umschalten zwischen den Sendern hat jetzt keinen Sinn mehr, auf beiden Kanälen läuft inzwischen dasselbe. Der Verteidigungsminister Russlands, Sergej Iwanow, fährt in einer offenen Limousine aus heimischer Produktion langsam die Reihen der aufmarschierten Soldaten entlang. Auch sein Auto ist mit einer Kamera versehen, wir können also die Gesichter der Soldaten aus der Nähe betrachten.

„Liebe Freunde! Niemals haben wir den Sieg nur für uns beansprucht!“, versichert uns eine Stimme. „Wir werden uns immer an die Hilfe unserer Verbündeten erinnern.“ „In den Flammenkreis

des Zweiten Weltkriegs wurden [...] 80 Prozent der Weltbevölkerung hineingezogen [...]. Aber die grausamsten und entscheidenden Ereignisse [...] spielten sich auf dem Gebiet der Sowjetunion ab.“

*Flammenkreis des Zweiten Weltkriegs...* Hier sorgt Putin für eine kleine Sensation – vielleicht zum ersten Mal in der offiziellen Rede eines führenden russländischen Politikers wird neben dem Begriff „Großer Vaterländischer Krieg“ auch der Begriff „Zweiter Weltkrieg“ verwendet. Damit schreibt er das Gedenken an den Sieg in die europäische Erinnerungskultur ein. Putin spricht weiter, sehr deutlich, trocken, emotionslos.

„Ein markantes Beispiel für eine [...] Politik [auf der Grundlage der Ideale der Freiheit und Demokratie] ist die historische Aussöhnung zwischen Russland und Deutschland. Sie ist meines Erachtens eine der wertvollsten Errungenschaften Nachkriegseuropas, ein Beispiel, das in der modernen Weltpolitik Schule machen sollte.“

Putin spricht in weiten Teilen seiner Rede so, wie es zu Sowjetzeiten üblich war. Immer wieder betont er, dass der Sieg über den Nationalsozialismus vor allem der Sowjetunion zu verdanken ist. Zugleich versucht er den Erwartungen des Westens gerecht zu werden, indem er auch die Leistungen der Alliierten würdigt.



Der historische Teil der Parade mit über 2.500 VeteranInnen beginnt. Sie werden in originalgetreu nachgebauten sowjetischen Lkws der Kriegszeit über den Platz gefahren. Bei der Parade vor fünf Jahren mussten die nicht selten schon gebrechlichen VeteranInnen noch zu Fuß laufen, was nachträglich scharf kritisiert wurde. Die Gäste applaudieren stehend, besonders ergriffen ist Jacques Chirac. Es folgt der Aufmarsch von Einheiten der verschiedensten Waffengattungen.

## feature



*VeteranInnen nehmen auf eigens für den Feiertag originalgetreu nachgebauten Lastwagen der Kriegszeit, den berühmten SIS-5, an der Parade über den Roten Platz teil. Foto: www.may9.ru (offizielle website zur Jubiläumsfeier).*

Zunächst marschiert eine Hundestaffel, dann die Kavallerie, daraufhin Musikkapellen, die das für viele RussInnen hochemotional besetzte Lied vom „Heiligen Krieg“ spielen. Dieses Lied, buchstäblich in den Anfangsstunden des Krieges geschrieben, führte die ersten RotarmistInnen in die Schlacht. Am Himmel einige Kampffjets, ein Karree fliegend, anschließend drei Flugzeuge, die die Farben Russlands am Himmel versprühen. Eine Stunde später endet die Parade mit dem aus der Breschnew-Zeit stammenden Lied „Tag des Sieges“, gesungen vom Schlagersänger Lew Leschtschenko, einem unentbehrlichen Attribut der russländisch-sowjetischen Popularkultur der letzten Jahrzehnte. Beide Lieder kennen die meisten Menschen in Russland in- und auswendig, sie sind seit langem fester Bestandteil der

Feiern am „Tag des Sieges“.

Die Kamera zeigt lange einen alten Mann in ordensgeschmückter Marineuniform, verstohlen wischt er sich die Tränen aus den Augen. Die Schweigeminute beginnt... Seit Ende der sechziger Jahre ist sie offiziell der emotionale Höhepunkt des 9. Mai. Die Stimme des russländischen Starsprechers Kirillow erklingt. Er verkündet den immer gleichen Anfangssatz der Kriegsmeldungen des Sowjetischen Informationsbüros: „Hier spricht Moskau...“. Seine Stimme erinnert an die eindrucksvoll sonore Stimme von Stalins Lieblingssprecher Lewitan, der 1941–45 sämtliche Kriegsmeldungen verlas. Dann: Stille... das Ticken einer imaginären Uhr...

Es ist anzunehmen, dass in diesem Moment viele Millionen Menschen reglos und schweigend vor

## feature

ihren Fernsehern verharren, dass viele Tränen fließen. Das ist der Moment, um den es eigentlich geht – jetzt sollen sich alle BürgerInnen Russlands als Teil einer großen Gemeinschaft fühlen. Die Parade und die darauf folgende bunte Inszenierung der Kriegsgeschichte dürften auch als politische Botschaft oder Statement Russlands nach außen zu verstehen sein. Die Show ist inzwischen im vollen Gange und hat Qualitäten eines opulenten Musicals. Die Bildsprache der Berichterstattung über das Event erinnert an Musikvideos, wie man sie von den Musiksendern MTV oder VIVA kennt. Das gilt vor allem für den ständigen Wechsel der Kameraperspektive, den ungewohnt schnellen Schnittrhythmus. Doch etwas will zu dieser Show nicht recht passen: Die Gesichter der jungen SchauspielerInnen, die ohne Zweifel sorgfältig für dieses Spektakel gecastet wurden, spiegeln keinerlei sowjetische Demut mehr. Diese Menschen gehören eindeutig in unsere Zeit und dementsprechend distanziert gehen sie auch mit der Kriegserinnerung um.

Die Kameraeinstellungen und der Schnitt scheinen keiner klaren dramaturgischen Linie zu folgen, so dass man nur eine vage Vorstellung von der Geschichte mitbekommt. Man muss schon ziemlich versiert sein, um in dieser historischen Inszenierung die Schlacht um Stalingrad oder die Verteidigung Sewastopols erkennen zu können. Trotzdem sind viele von dem Schauspiel ergriffen. Doch der unangenehme Beigeschmack hält an: Die Dramaturgie der Feier hat nur einen Zweck. Sie soll den Eindruck vermitteln, es geschehe etwas Grandioses, Bedeutendes, für die Ewigkeit Bestimmtes. Und eben diese große Symbolkraft des „Tages des Sieges“ verhindert in der russländischen Gesellschaft eine kritische Auseinandersetzung mit der Kriegsvorgangheit. Die Sowjetarmee befreite zwar ihr Land von den deutschen Okkupanten, aber gleichzeitig besetzte sie die ostmitteleuropäischen Staaten

und installierte dort Regime stalinistischen Typs. Der „Große Vaterländische Krieg“ ist ein zentrales, noch lange nicht abgeschlossenes Kapitel der russländischen Geschichte; in großen Teilen der Bevölkerung herrschen weiterhin Unwissenheit und aus der sowjetischen Geschichtsschreibung stammende Klischees vor. Doch dieses Bild hat längst Risse bekommen und wird immer weiter zerfallen.

Das Fernsehprogramm am 9. Mai ist fast zu Ende. Auf die theatralisierte Darstellung der Kriegszeit auf dem Roten Platz folgt der Spielfilm „Der Diversant“, dann der Dokumentarfilm „Ein Flug, der 60 Jahre dauerte“, in dem es um die unerfüllte Liebe eines sowjetischen Piloten geht, und schließlich ein kritischer Dokumentarfilm über die zwei wichtigsten Feldherren der Sowjetunion, Schukow und Rokossowski... Nun singt der weltberühmte Bariton Dmitri Chworostowski ein letztes Lied aus der Kriegszeit:

*Ihr Nachtigallen, weckt die Soldaten nicht,  
Lasst die Soldaten schlafen...*

Es ist Nacht geworden. Stopp. Ende des Programms.

Auch im nächsten Jahr wird es eine Siegesfeier geben, nur wird die Zahl der SiegerInnen immer kleiner.

#### ÜBER DIE AUTORIN:

Marina Schmidt ist Studentin der Kulturgeschichte Ost- und Ostmitteleuropas an der Universität Bremen. Ihr Artikel ist die überarbeitete Fassung eines Referats, das sie im Sommersemester 2005 im Rahmen eines Seminars von Isabelle de Keghel und Rüdiger Ritter zum Thema „Strategien des Umgangs mit Vergangenheit im Spät- und Postsozialismus“ gehalten hat.

## feature

## LESE- UND HÖRTIPPS:

- Eine Auswahl von sowjetischen Liedern über den „Großen Vaterländischen Krieg“, darunter zwei der im Text erwähnten Lieder, finden Sie unter den folgenden URLs: <http://www.kriegsende.aktuell.ru/lieder/> sowie <http://www.sovmusic.ru/english/list.php?part=1&category=marsh>
- Andreas Langenohl, Staatsbesuche. Internationalisierte Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg in Russland und Deutschland, in: Osteuropa 4–6 (2005), S. 74–86. Auch abrufbar unter: <http://www.eurozine.com/articles/2005-05-03-langenohl-de.html>
- Igor J. Polianski, Die kleineren Übel im großen Krieg. Der 60. Jahrestag des Sieges: Das Fest des historischen Friedens und der Krieg der Geschichtsbilder zwischen Baltikum und Russland, in: Zeitgeschichte-online, Thema: Die Russische Erinnerung an den „Großen Vaterländischen Krieg“, Mai 2005, URL: [http://www.zeitgeschichte-online.de/zol/\\_rainbow/documents/pdf/russerinn/polianski.pdf](http://www.zeitgeschichte-online.de/zol/_rainbow/documents/pdf/russerinn/polianski.pdf)

„DIE HELDENTAT DES VOLKES IST UNSTERBLICH“:  
DIE GESCHICHTE DES 9. MAI ALS FEIERTAG IN DER SOWJETUNION

## rückblick

Lars Karl

Unter allen sowjetischen Feiertagen nahm der „Tag des Sieges im Großen Vaterländischen Krieg“ (*Den Pobedy w Welikoi Otetschestwennoi Woiny*) eine Sonderstellung ein. Nach den Worten des russischen Historikers Alexander Grossman war der 9. Mai „wohl der einzige Tag in der politischen Kultur der Sowjetunion, an dem der offizielle Standpunkt der KPdSU und die persönlichen Erfahrungen der Menschen übereinstimmten.“ Auch wenn der hier erhobene Anspruch auf Deckungsgleichheit zwischen privater und von oben verordneter Kriegserinnerung fragwürdig erscheint, bot der 9. Mai der politischen Führung der Sowjetunion einen propagandistischen Anlass, um die vermeintliche Überlegenheit des Sozialismus zu unterstreichen. Feiertage wie der „Tag des Sieges“ waren ein wichtiges Instrument, um Herrschaft zu legitimieren sowie Herrschaftsansprüche zu artikulieren. Bis zum Beginn der „Perestrojka“ waren die offizielle Kriegserinnerung und die damit einhergehende Feiertagskultur

allerdings nicht durchgängig einheitlich, vielmehr entsprachen sie den politischen Konjunkturen der sowjetischen Nachkriegsgeschichte.

In der Sowjetunion wurde die Nachricht von der Kapitulation Deutschlands am Morgen des 9. Mai über Radio Moskau bekannt gegeben.<sup>1</sup> Daher erklärte das Präsidium des Obersten Sowjet diesen Tag zum landesweiten arbeitsfreien Feiertag zu Ehren des Sieges über Hitlerdeutschland (*Prasdnik Pobedy*). Angesichts seiner herausragenden historischen Bedeutung ist es jedoch erstaunlich, dass zu Lebzeiten Stalins nur sehr wenig getan wurde, um öffentlich an den Krieg zu erinnern. So wurde der „Tag des Sieges“ bereits Ende 1946 ohne offizielle Begründung als arbeitsfreier Feiertag abgeschafft und zu einem der Gedenktage ohne Arbeitsbefreiung gemacht, von denen der sowjetische Festkalender bereits eine beachtliche Anzahl aufwies.

Eine intensive öffentliche Erinnerung an den Krieg setzte erst nach der Machtübernahme

<sup>1</sup> Die Kapitulation wurde am 8. Mai 1945 kurz nach 23 Uhr im sowjetischen Hauptquartier Berlin-Karlshorst unterzeichnet. Da Moskau in einer anderen Zeitzone (MEZ + 2 Stunden) liegt als Berlin, hatte zu diesem Zeitpunkt in der sowjetischen Hauptstadt bereits ein neuer Tag begonnen: der 9. Mai. Aufgrund dieser kalendarischen Differenz wird seitdem in mehreren Staaten West- und Zentraleuropas das Kriegsende am 8. Mai gefeiert, in Russland jedoch am 9. Mai (*Anm. d. Red.*)

## rückblick

Breschnews in der Mitte der sechziger Jahre ein. Zu dieser Zeit suchte die sowjetische Führung nach neuen Legitimationsquellen, um sich die Loyalität der Bevölkerung zu sichern, die sich der offiziellen Doktrin des Marxismus-Leninismus immer stärker entfremdete. Die neue Kremlführung unter Breschnew ging nun daran, ein gewaltiges Programm von ritualisierten Loyalitätskundgebungen zu inszenieren. In diesem Zusammenhang wurde der „Große Vaterländische Krieg“ von der KPdSU (wieder)entdeckt und der „Tag des Sieges“ im Jahre 1965, anlässlich seiner 20. Wiederkehr, erneut als arbeitsfreier Feiertag eingeführt.

Im Vorfeld dieses Jubiläums wurde ein spezifisches Repertoire von ritualisierten Siegesfeiern geschaffen, das in der Folgezeit nur sparsamen Modifikationen unterlag, sich aber von anderen politischen Inszenierungen – wie beispielsweise den Feiern zum 1. Mai – durchaus unterschied. Militärische Zeremonien waren dramaturgische Grundbestandteile der allermeisten offiziellen Rituale zum „Tag des Sieges“. Visuelle Symbole aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges waren bei den Festveranstaltungen omnipräsent, häufig standen die KriegsveteranInnen im Zentrum der wichtigsten Feierlichkeiten, bei denen die Überlebenden des Krieges regelmäßig mit neuen Vergünstigungen von Seiten des Staates bedacht wurden. Unter Breschnew war der 9. Mai ein großes, sorgsam inszeniertes Ritual, in dem alle Elemente ihren den Regeln der ideologischen Opportunität entsprechenden Platz hatten. Alle Handlungen und Reden waren so aufeinander abgestimmt, dass sie sich gegenseitig bestätigten und der Akt eine vollkommen geschlossene politische Aussage transportierte. Die Feierlichkeiten zum „Tag des Sieges“ boten dabei auch einen emotionalen Rahmen, der die Mitwirkung der ZuschauerInnen einforderte. Die sich ihnen vermittelnde Stimmung war nicht so sehr trau-

erndes Gedenken, sondern vielmehr Optimismus angesichts der militärischen, ökonomischen und ideologischen Siege der Sowjetunion. Die Siegesfeierlichkeiten des Sowjetstaates schufen so in ihrer Gesamtheit eine triumphale Affirmation für das System, die Inszenierung des Feiertags gleich einem von den Partieliten geschaffenen Gesamtkunstwerk.

Die Dezenniumsfeiern im Jahre 1975 waren gegenüber den Feiern im Einjahres-Rhythmus durch eine geradezu opulente Gestaltung herausgehoben. Ein bis dahin unbekanntes Niveau der Professionalisierung wurde unter anderem durch die Schaffung einer fest institutionalisierten Ausbildung für das eingesetzte Personal erreicht. Ein ganzes Vorbereitungs-jahr wurde in den Rhythmus der Feierlichkeiten eingebunden mit dem Ziel, die Masse der SowjetbürgerInnen mit einem Gefühl des nationalen Stolzes und der Verbundenheit mit der herrschenden Einheitspartei zu erfüllen.

Im Zusammenhang mit den Feierlichkeiten zum 9. Mai 1985 hatte die entsprechende Legitimations- und Motivationskampagne Ausmaße erreicht, die bei westlichen BeobachterInnen die Vermutung nahe legten, als sei die Erinnerung an den Sieg – angesichts vielfältiger, vor allem ökonomischer Probleme – die einzige verlässliche Klammer zwischen Partei und Volk sowie zwischen den Völkern der Sowjetunion. Allen inhaltlichen Aspekten der offiziellen Propaganda war darüber hinaus das Bemühen um die Konsolidierung des politischen und gesellschaftlichen Status quo gemein. Die Siegesfeierlichkeiten im Jahre 1985 spiegelten somit implizit über weite Strecken jene Probleme wieder, mit denen die Sowjetunion zu Beginn der Gorbatschow-Ära zu kämpfen hatte und zu deren Bewältigung die Beschwörung der heroischen Tugenden der Kriegszeit offenbar einen wichtigen Beitrag leisten sollte. Auch war der 9. Mai 1985 der letzte

## rückblick

in derart monumentalen Ausmaßen inszenierte Massenfeiertag zu Ehren eines Systems, das schon bald – nach einer kurzen Periode von „Glasnost“ und „Perestrojka“ – der Vergangenheit angehören würde.

## ÜBER DEN AUTOR:

Lars Karl ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentrum für Zeithistorische Forschung (ZZF) in Potsdam. Seine Forschungsschwerpunkte sind Erinnerungskultur und Geschichtspolitik

in Osteuropa sowie die Geschichte des Films in Russland und der Sowjetunion.

## LESETIPP:

Karl, Lars: Der „Tag des Sieges“ in der Sowjetunion: Inszenierung eines politischen Mythos. Tübingen 1999 (Magisterarbeit). Abrufbar unter: [http://www.zeitgeschichte-online.de/zol/\\_rainbow/documents/pdf/russerinn/karl\\_9mai.pdf](http://www.zeitgeschichte-online.de/zol/_rainbow/documents/pdf/russerinn/karl_9mai.pdf)

---

DIE WIDERSPRÜCHLICHE WAHRNEHMUNG DES 60. JAHRESTAGS DES SIEGES  
IN DER RUSSLÄNDISCHEN GESELLSCHAFT

---

## analyse

*Sofia Tschuikina*

*Die Feierlichkeiten zum „Tag des Sieges“ 2005 stießen in der russländischen Gesellschaft auf sehr unterschiedliche Resonanz. Dies macht die exemplarische Analyse von Materialien aus dem Internet und aus der tatarischen Hauptstadt Kasan deutlich. Einerseits wird die historische Leistung des Sieges über den Faschismus von niemandem in Frage gestellt. Andererseits ist mit dem Verschwinden der verbindlichen sowjetischen Rhetorik und mit dem Heranwachsen der Enkelgeneration mehr Raum für andere „Erzählungen“ entstanden – für private, egozentrische und kritische. Widersprüchlichkeit prägt daher das gesellschaftliche Echo auf die Feierlichkeiten zum 9. Mai.*

## EINLEITUNG

Der „Tag des Sieges“ ist der einzige offizielle sowjetische Staatsfeiertag, der im neuen Russland weder seine Bezeichnung noch seine einstmalige Bedeutung eingebüßt hat und somit die Kontinuität zwischen der sowjetischen und der heutigen Zeit verkörpert.

Die Feierlichkeiten zum 9. Mai verlaufen in allen Städten Russlands gleich, und auch der 9. Mai 2005 war keine Ausnahme. Morgens zwischen 10 und 12 Uhr schreiten VeteranInnen, Armeeangehörige und gratulierende Schulkinder über den Hauptplatz der Stadt, begleitet von Glückwunscheden von Kulturschaffenden und VertreterInnen der Stadtverwaltung. Es folgen Veranstaltungen an verschiedenen Orten. Abends

gibt es Unterhaltung für die Jugend, die nicht immer im thematischen Zusammenhang mit dem „Tag des Sieges“ steht, und am späten Abend ein Feuerwerk. Dieses Schema ist seit Sowjetzeiten praktisch unverändert. Anders als das rituelle Morgenprogramm ziehen das abendliche Volksfest und das Feuerwerk Scharen von Menschen an. Der Siegestag ist der traditionellste offizielle Feiertag in Russland, Innovation wird vermieden. An diesem Tag werden keine künstlerischen Avantgarde-Projekte vorgestellt, die etwa zu originellen Interpretationen einladen könnten. Genau wie andere Massenfeste spielt der „Tag des Sieges“ eine genau definierte Rolle bei der Schaffung einer symbolischen Ordnung für die heutige russländische Gesellschaft. Dieses Fest

## analyse

unterstreicht die soziale Hierarchie, appelliert an die nationale und lokale Identität, legitimiert die politische Ordnung, verbindet das existierende politische Regime mit seinen Vorläufern und dient der Einigung der Nation.

Ein Fest für die Massen ist ein Propagandamittel, das sich einer anderen Sprache bedient als die Massenmedien, die Publizistik oder politische Manifeste. Die Kommunikation findet hier über eine Symbolsprache aus Bildern und Anspielungen statt.

In diesem Artikel geht es um die Frage, welche Botschaft die Feierlichkeiten zum 60. Jahrestag des Sieges enthielten und wie diese Botschaft von verschiedenen Teilen der russländischen Gesellschaft aufgefasst wurde. Der Text beruht auf einer Analyse russländischer Webseiten<sup>1</sup> mit Veröffentlichungen und Foren zum Jubiläum des Sieges sowie von 35 Aufsätzen von SoziologiestudentInnen der Universität Kasan, die ich bat, ihre Eindrücke von den Feierlichkeiten zu beschreiben.

## VON DER „BEDEUTSAMKEIT“ DES JUBILÄUMS

In den Debatten zum 60. Jahrestag des Kriegs stehen die sowjetische, apologetische Sprache und eine neue, nachfragende und kritische Rhetorik nebeneinander. Keine dieser Sprachen stellt die Bedeutsamkeit des Siegestages als gesellschaftliches Phänomen in Frage. Im folgenden wird analysiert, wie sich die Vorstellung von dieser „Bedeutsamkeit“ in offiziellen und informellen Diskussionen darstellt.

Als „offizielle Wahrheit“ über die Wahrnehmung des Siegestages in Russland können die Angaben der präsidentennahen „Stiftung Öffentliche Meinung“ gelten. Diese wurden im Vorfeld von der hauptstädtischen und regionalen Presse in ganz Russland zitiert: „Meinten im Jahr 2003 83% der Befragten, der 9. Mai sei für sie ein besonderer, wichtiger, bedeutender Tag, so wa-

ren es 2004 88% und 2005 91%“ ([www.fom.ru](http://www.fom.ru)). So wurde die Behauptung von der allgemeinen Anerkennung des Siegestages als eines wichtigen Datums weithin verkündet und „wissenschaftlich untermauert“.

Was sich hinter dieser Anerkennung der „Bedeutsamkeit“ des Feiertags verbirgt, bleibt zu entschlüsseln. Die Aufsätze aus Kasan, die ich in meinem Seminar besprach, haben gezeigt: In abstrakten Überlegungen zum „Tag des Sieges“ sprechen fast alle davon, es handele sich um „ein wichtiges Datum“, da es wichtig sei, „den Veteranen Dank auszusprechen“ und „die Erinnerung an ihre Heldentat zu bewahren“. Nach ihrer persönlichen Teilnahme an den Feierlichkeiten befragt, sagen jedoch viele, sie nähmen zwar daran teil, für sie persönlich sei es aber nichts weiter als ein freier Tag.

Auch eine Analyse von Web-Foren (z.B. [www.livejournal.com](http://www.livejournal.com) oder [www.iremember.ru](http://www.iremember.ru)), in denen sich vor allem die Sichtweisen gesellschaftlich engagierter Menschen niederschlagen, lässt auf die Bedeutsamkeit des Siegestages schließen, allerdings in einer etwas anderen Perspektive. Der 60. Jahrestag hat neuralgische Punkte im Bewusstsein der russländischen Gesellschaft offengelegt, indem er noch einmal auf das verwies, was unausgesprochen und damit hinter den pompösen Phrasen verborgen bleibt.

Der Sieg des Sowjetvolkes im „Großen Vaterländischen Krieg“ war eine „heilige Kuh“ des sowjetischen Diskurses; zu Zeiten der UdSSR stellte ihn niemand in Frage. Selbst oppositionelle Intellektuelle setzten sich nicht damit auseinander. Der Sieg war die wichtigste Stütze des Sowjetpatriotismus, ein Gegenstand allgemeinen Stolzes, der Menschen aus den verschiedensten Gesellschaftsschichten vereinte. Zu Sowjetzeiten wurden kanonische Musterbeispiele für das Schreiben von Kriegsmemoiren und ein bestimmter Stil des Sprechens über den Krieg geschaffen. Es

<sup>1</sup> [www.pobeda-60.ru](http://www.pobeda-60.ru), [www.may9.ru](http://www.may9.ru), [www.victory.tass-online.ru](http://www.victory.tass-online.ru), [http://blokada.otrok.ru](http://http://blokada.otrok.ru), [www.iremember.ru](http://www.iremember.ru), [www.gazeta.ru](http://www.gazeta.ru), [www.lifejournal.com](http://www.lifejournal.com), [www.fom.ru](http://www.fom.ru).

## analyse

gab einen Konsens darüber, wie die Schlüsselergebnisse der Kriegsjahre – etwa die Schlacht von Stalingrad, die Leningrader Blockade und die Einnahme Berlins – zu bewerten seien. Gegen Ende der sowjetischen Periode bildete sich ein zwiespältiges Verhältnis zum Siegestag heraus. Der offizielle Teil dieses Feiertags wurde als wesentlicher Bestandteil der sowjetischen ideologischen Fassade wahrgenommen. Andererseits wurde dieses Fest in vielen Familien aus Respekt vor den KriegsteilnehmerInnen privat gefeiert. Diese Dualität hat sich bis heute erhalten.

Der „Tag des Sieges“ gibt Anlass für viele Fragen und Beobachtungen zur russländischen Gesellschaft. Eine der wichtigsten Fragen, die sich die BürgerInnen des Landes stellen, ist die nach der Kontinuität zur sowjetischen Zeit. Jede Debatte über den „Tag des Sieges“ ist faktisch eine Diskussion über das Bild der UdSSR. Wenngleich dieses Bild nicht explizit thematisiert wird, spielt es doch eine wichtige Rolle in der Wahrnehmung des Siegestages und provoziert Diskussionen zwischen den ApologetInnen und GegnerInnen der Staatsbürokratie sowjetischen Typs. Die Ende der 1980er Jahre begonnene Revision der sowjetischen Geschichte spart den Krieg aus, mit Ausnahme einzelner Episoden. Die gesellschaftliche Notwendigkeit, sich mit diesem Thema aktiver auseinander zu setzen, wurde gleichzeitig mit dem Aufkommen einer Politik spürbar, die auf die Wiedergeburt eines „einigen“ Russland abzielt.

## DIE VETERANINNEN ÜBER DEN „TAG DES SIEGES“

Unter den KriegsveteranInnen lassen sich drei verschiedene Einstellungen zum Siegesjubiläum und allgemeiner zur Kriegserinnerung finden. Diesen Schluss leite ich aus Memoiren und Interviews ab, die in letzter Zeit veröffentlicht wurden.

Die größte Gruppe der VeteranInnen reprodu-

ziert den sowjetischen Schreibstil und ist voller Lob für den Heldenmut der KämpferInnen. Diese Art von Erinnerungen beschreibt wahre HeldInnen, die dort sein wollten, wo sie am meisten gebraucht wurden, und ZweiflerInnen verurteilten. Aus solchen Erinnerungen lässt sich schließen, dass während des Krieges alle SowjetbürgerInnen auf das gemeinsame Ziel des Sieges hielten und dass individualistische Motive hinter dieses einheitliche Streben zurücktraten.

Ein zweiter, ähnlicher Erzähltypus kann als „egozentrisch“ bezeichnet werden. Diesen ErzählerInnen geht es darum, sich Selbstbestätigung zu verschaffen, indem sie von ihrer persönlichen Findigkeit, von ungewöhnlichen oder unglaublichen Begebenheiten und von Glücksfällen berichten.

Die dritte Erzählweise hingegen stellt unausgesprochen die kanonische Fassung der Ereignisse in Frage. Hier fällt vor allem die Abwesenheit kollektivistischer Rhetorik auf. So wird aus einigen Erzählungen über die Leningrader Blockade deutlich, dass die Menschen gezwungen waren, faktisch eine animalische Existenz zu fristen und ihre Zeit mit der Jagd nach Katzen und Ratten zu verbringen. Diese LeningraderInnen haben ihre Erinnerung an den Hunger, das tiefe Elend, die Schwäche und die Ratlosigkeit bewahrt, während die kanonische Version behauptete, ihre Lebenskräfte hätten sich aus der Liebe zur Heimat und aus dem Hass auf den Faschismus gespeist.

Die gesellschaftlich engagierten VeteranInnen vertraten im Vorfeld des Siegesjubiläums unterschiedliche Positionen. Einige von ihnen nahmen bereitwillig an den Feierlichkeiten teil und defilierten vor den mit StaatsvertreterInnen besetzten Tribünen. Andere nutzten das Jubiläum, um den Behörden gegenüber ihr Missfallen über das im Jahr 2005 verabschiedete Gesetz zur Monetarisierung von Sozialleistungen für RentnerInnen Ausdruck zu verleihen. Am 1. Ja-

## analyse

nuar 2005 wurden diverse bisher in Naturalform gewährte Sozialleistungen (z.B. freie Fahrt in den öffentlichen Verkehrsmitteln, unentgeltliche Telefonanschlüsse) durch unzureichende Geldzahlungen ersetzt. Diese Reform wird von vielen VeteranInnen als Missachtung ihrer besonderen Verdienste gesehen. Denn der Monetarisierung fallen unter anderem die Vergünstigungen zum Opfer, die bisher für Leistungen bei der Verteidigung des Landes im „Großen Vaterländischen Krieg“ gewährt wurden.

### DAS LOBLIED DER DANKBAREN NACHKOMMEN

Das Gedenken daran, dass die Sowjetunion beim Sturz des Faschismus die Hauptrolle spielte, ist heute auch für viele RussländerInnen der jungen und mittleren Generation von Bedeutung. Der Sieg im Zweiten Weltkrieg wird als Garantie für

die Stärke Russlands aufgefasst. Der Stolz hierauf geht einher mit einer gewissen Verachtung für andere Nationen, die sich ergeben und unter deutscher Okkupation leben mussten. Der Stolz auf die Ereignisse der 1940er Jahre fördert die positive Identifikation mit dem eigenen Land und schafft eine Verbindung zwischen der sowjetischen und der heutigen Zeit.

Wie Meinungsumfragen belegen, ist das Siegesjubiläum für die ältere Generation am wichtigsten. Demgegenüber gehören alle, die dieses Datum als für sich persönlich bedeutungslos einstufen, zur Gruppe der jüngsten Befragten. Bemerkenswert ist, dass es dennoch zwischen Menschen verschiedenen Alters keinen Unterschied in der Art gibt, wie sie über den Sieg sprechen – besonders unter denjenigen, denen dieses Datum als unproblematisch gilt.



Plakate Ende April 2005 in der Nähe des Moskauer Verneigungshügels.

Das linke betont die Generationen übergreifende Kontinuität der Erinnerung: „Großvaters Sieg ist auch mein Sieg“. Das rechte kündigt ein Konzert zum 60. Siegesjubiläum mit der Sängerkönigin aus Sowjetzeiten Iosif Kobson an. Foto: Ann-Kathrin Mätzold.

## analyse

So sind die meisten SchülerInnen-Aufsätze, die zum Wettbewerb „Unser Sieg“ der Agentur *RIA-Novosti* eingesandt wurden, weder in der Form noch im Inhalt von der Gegenwart geprägt. Externe BeobachterInnen könnten nicht beurteilen, ob diese Arbeiten heute geschrieben wurden oder aus den 1980er oder 1970er Jahren stammen. Die Essays beginnen mit der Feststellung, Krieg sei furchtbar. Dann kommt eine Erzählung über die Taten der (Ur-)Großmutter oder des (Ur-)Großvaters während des Krieges. Am Schluss stehen Worte des Dankes an die VeteranInnen: „Danke für mein Leben, dafür, dass ich als Kind nicht zu hungern brauchte“; „Wir schulden den Veteranen unser Leben“; „Fußbreit um Fußbreit säuberten sie den Boden der Heimat“; „Ohne den Sieg gäbe es uns nicht“. Dies gilt auch für einen beträchtlichen Teil der Aufsätze meiner Kasaner StudentInnen, die die sowjetischen Klischees unkritisch reproduzierten.

In der politischen Arena wird die Absage an eine wie auch immer geartete Revision der Geschichte von den Jugendbewegungen „Die gemeinsam Gehenden“ und „Die Unsrigen“ propagiert.<sup>2</sup> Die Bewegung „Die Unsrigen“ veranstaltete am 15. Mai 2005 in Moskau eine Kundgebung unter dem Motto „Übergabe der Stafette von den VeteranInnen“, an der etwa 60.000 Menschen aus verschiedenen Regionen Russlands teilnahmen. AktivistInnen der Bewegung schworen den VeteranInnen ein Treueid mit folgendem Wortlaut: „Wir werden unser Land niemandem ausliefern, in unserem Land werden immer nur wir sein, und nur wir werden es regieren.“ Im Gegenzug überreichte der Vorsitzende des VeteranInnen-Verbands der Moskauer Region den TeilnehmerInnen der Kundgebung ein symbolisches Siegeszeichen – eine Patrone, die er während des gesamten Krieges bei sich getragen hatte.

## DIE REVISION DER KRIEGSGESCHICHTE UND DER BEDEUTUNG DES SIEGESTAGES

Die Revision der Kriegereignisse ist für alle Gruppen der russländischen Bevölkerung schmerzhaft, unabhängig von ihrer politischen Einstellung. Eine der kompliziertesten Fragen ist die nach dem Kriegsgegner: Wer wurde hier besiegt?

Offensichtlich ist, dass der Sieg über den Faschismus gefeiert wird. Gegenüber der sowjetischen Zeit hat es hier eine Veränderung gegeben. Aus Gründen der politischen Korrektheit wird in den letzten Jahren sowohl im offiziellen Diskurs als auch in den Texten von Privatpersonen immer weniger die für die damalige Zeit typische Wortverbindung „deutscher Faschismus“ verwendet. Dieser neue Konsens wird von den Demokraten durchaus befürwortet, schmerzt aber die GegnerInnen einer Annäherung zwischen Russland und den westlichen Ländern, die den Abzug der sowjetischen Streitkräfte aus Ostmitteleuropa und den Zerfall der UdSSR verurteilen.

Noch strittiger ist die Frage: Wer hat gesiegt? Das Problem liegt darin, dass auf der Karte Europas heute zwar ein vereintes Deutschland existiert, aber nicht mehr der Siegerstaat Sowjetunion.

Schwer zu revidieren ist der ideologisch aufgeladene Begriff „Großer Vaterländischer Krieg“, der in der UdSSR üblich war. Heute ist im politischen Diskurs und in den Medien immer häufiger vom „Zweiten Weltkrieg“ die Rede; viele einfache BürgerInnen bestehen jedoch auf dem „Großen Vaterländischen“.

Brisant ist auch die Frage, ob der Sieg die Opfer wert war, die für ihn gebracht wurden. Kritische Stimmen erinnern an die Freiwilligentrupps, in denen zwei Mann je ein Gewehr zugeteilt bekamen, an die ebenfalls als Kanonenfutter eingesetzten Strafbataillone, an die gigantischen Opfer der Leningrader Blockade, an die demografischen Verluste im Krieg und an die Nachkriegs-pres-

<sup>2</sup> Vgl. hierzu Jens Siegert, Politische Jugendorganisationen und Jugendbewegungen in Russland, in: *Russlandanalysen* 83 (2005), S. 2–6, <http://www.russlandanalysen.de/content/media/Russlandanalysen83.pdf>

## analyse

sionen gegen ehemalige Kriegsgefangene. Die Frage nach dem Preis, den das russische Volk für den Sieg zahlte, wird mit besonderer Nervosität wahrgenommen, da sie den für das russländische nationale Selbstbewusstsein wichtigen Mythos vom selbstlosen und irrationalen Heldentum der RussländerInnen bedroht.

Eine vieldiskutierte und -verurteilte These besagt, auch Stalin habe einen Angriffskrieg geplant, Hitler sei ihm lediglich zuvorgekommen. Die RussländerInnen ziehen die Vorstellung von einem Verteidigungskrieg vor. Insgesamt hat das 60. Jubiläum eine neue Diskussion über die Person Stalins entfacht. Es wurden Stimmen laut, die eine Rehabilitierung des „Führers der Völker“ in seiner Rolle als Generalissimus forderten. In verschiedenen Städten wurde die Errichtung eines Stalindenkmals diskutiert, dann jedoch überall abgelehnt, mit Ausnahme der jakutischen Stadt Mirni, wo eine Büste aufgestellt wurde.

Eine eindeutig negative Haltung zur Tatsache, dass der Siegestag überhaupt gefeiert wird, ist in Russland für Menschen charakteristisch, die zu einer radikalen Kritik der politischen und wirtschaftlichen Lage tendieren, unter anderem für manche AktivistInnen der National-Bolschewistischen und der Kommunistischen Partei. Deren verächtliche Haltung gegenüber den Feierlichkeiten zum Siegesjubiläum verband sich mit einer Kritik an denjenigen KriegsveteranInnen, die bereit waren, von der gegenwärtigen politischen Führung Geschenke anzunehmen und vor ihren Tribünen zu marschieren. Kritisiert wurde auch die skrupellose politische Instrumentalisierung der VeteranInnen durch die Obrigkeit, vor allem bei Wahlen.

Die öffentliche Debatte unter Intellektuellen – insbesondere unter HistorikerInnen und SoziologInnen – ist differenzierter als die Diskussion unter „NormalbürgerInnen“. Interessant ist meiner Ansicht nach die zaghafte Attacke einiger

Intellektueller auf die für alle EinwohnerInnen des Landes komfortable offizielle Vorjubiläumsstrategie, die Auseinandersetzung mit dem Krieg in den zentralen Medien auf eine „Bewahrung von Familiengeschichten“ zu reduzieren. Im Jahr 2004 wurde eine Reihe von Radio- und Fernsehsendungen ins Leben gerufen, in denen Menschen von den Kriegserlebnissen ihrer Verwandten erzählten. Die Medien zeigten Clips mit Erzählungen „aus dem Leben“. Solche Initiativen bringen den Menschen den „Tag des Sieges“ zweifellos näher und steigern seine Bedeutung. Einige kritische BeobachterInnen merken jedoch an, dass private Geschichten politische Fragen über die Fehler und Verbrechen der Führung während des Kriegs nicht ausblenden sollten. Dies hat zur Folge, dass Fragen nach der Verantwortung des Verwaltungsapparats vor dem Volk von der Tagesordnung verschwinden.

## FAZIT

In Übergangsgesellschaften mit instabilen Ideologien und Hierarchiesystemen haben Massenfeiern und Jahrestage eine besondere Bedeutung, da sie an der Schaffung und Legitimierung einer öffentlichen Ordnung teilhaben. Die Sprache der Massenfeiern vereint immer mehrere, zum Teil politisch widersprüchliche Traditionen. In dieser Hinsicht war der 60. Jahrestag des Sieges keine Ausnahme.

Die Feierlichkeiten zum Siegestag waren in erster Linie eine mit symbolischen Mitteln gestellte Frage nach dem internationalen Prestige der UdSSR und des heutigen Russland. Der 60. Jahrestag des Sieges hat seinen Beitrag zur Herausbildung einer russländischen Identität geleistet. Er gab den RussländerInnen die Gelegenheit, sich daran zu erinnern, dass zu ihrem Nationalcharakter „Heroismus“ und „die Fähigkeit zu Heldentaten“ gehören. Dieses Fest stärkt auch die Großmacht- und die nationale Identität.

## analyse

So umfassten in Tatarstan die von der Form her traditionell gehaltenen Feierlichkeiten russische und tatarische Sportshows sowie Schauspiele und Konzerte in beiden Sprachen. Die Stadt war sowohl mit sowjetischen als auch mit russländischen und tatarischen Symbolen geschmückt.

Es ist offensichtlich, dass dieses Fest der Stärkung der staatlichen Bürokratie dient. Aus dieser Sicht hat das Siegesjubiläum viele seiner symbolischen Funktionen zur Legitimierung dieses Regimes erfüllt, bis auf eine: Es ist offen geblieben, ob es eine Kontinuität zwischen der damaligen und der heutigen Führung des russländischen Staates gibt.

Der Jubiläumdiskurs hat sich auf eine allgemeine Entwicklungsstrategie für Russland festgelegt, dabei aber weder Autoritäten benannt noch Pri-

oritäten gesetzt. Er konzentrierte sich vor allem auf die Erörterung der eher unbestimmten Frage nach dem russischen Volk und seiner Fähigkeit, große Not zu ertragen und große Taten zu vollbringen.

*Aus dem Russischen von Mischa Gabowitsch*

*Die Abbildung stellte freundlicherweise Ann-Kathrin Mätzold zu Verfügung*

ÜBER DIE AUTORIN:

Sofia Tschuikina ist Mitarbeiterin am Institut für unabhängige Sozialforschung in Sankt Petersburg und Gastdozentin an der Kasaner Staatsuniversität. Ihre wissenschaftlichen Interessen sind Erinnerungssoziologie und Stadtsoziologie.

„DAS STRAFBATAILLON“. EINE RUSSLÄNDISCHE TV-SERIE ZWISCHEN  
KRITISCHER AUFARBEITUNG UND PATRIOTISCHER INSZENIERUNG

## filmkritik

*Isabelle de Keghel*

In den letzten Jahren werden in Russland mit zunehmendem Erfolg TV-Serien produziert. Sie haben die in den 1990er Jahren dominierenden ausländischen Serien vom Bildschirm verdrängt und sind zu einem wichtigen Medium für die Vermittlung ideologischer Botschaften geworden. Anlässlich des Jahrestags des sowjetischen Sieges im Zweiten Weltkrieg entstanden zahlreiche „patriotische“ Produktionen zur Kriegsthematik.

Als die erfolgreichste unter ihnen gilt „Das Strafbataillon“, eine Arbeit des bekannten russländischen Regisseurs Nikolai Dostal. Die aus 11 Folgen bestehende Serie wurde im Herbst 2004 vom ersten Fernsehkanal Russlands zur *prime time* gezeigt und erzielte Rekord-Einschaltquoten von knapp 45%. Ihren Erfolg verdankt die Serie offenbar vor allem dem Umstand, dass sie vom

Publikum als eine wahrheitsgetreue Darstellung des Krieges aufgenommen wird und dass sie jahrzehntelang tabuisierte Aspekte der Kriegsgeschichte behandelt: die Strafbataillone und Stalins berüchtigte Befehle 227 und 270, die alle diejenigen SoldatInnen zu VerräterInnen erklärten, die auch nur einen Schritt zurückwichen bzw. die sich der Gefangennahme durch die deutschen Truppen nicht durch Selbsttötung entzogen.

Auch von der Kritik wurde der Film stark beachtet und intensiv diskutiert. Die meisten RezensentInnen lobten die Qualität des Drehbuchs, die herausragende Leistung der DarstellerInnen und die gelungene Dokumentarfilmästhetik.

Der Film zeigt von Anfang bis Ende die Geschichte eines der zahlreichen sowjetischen Strafbataillone im Zweiten Weltkrieg. Die heterogene Truppe besteht aus Kriminellen und politischen

## filmkritik

Gefangenen – eine explosive Mischung. Beide Gruppen haben sich aus der Lagerhaft heraus als Kriegsfreiwillige gemeldet. Die Kriminellen haben bis zu ihrem Eintritt ins Strafbataillon nach ihrem eigenen Ehrenkodex gelebt und keinen Hehl daraus gemacht, dass sie die Sowjetmacht ablehnen und für sie keinen Finger rühren werden. Die „Politischen“ sind ebenfalls Gegner des Sowjetsystems – nicht zuletzt aufgrund ihrer Erfahrungen mit der Willkür der Justiz. Beim ersten gemeinsamen Marsch bahnt sich eine vorsichtige Annäherung beider Gruppen an; sie ordnen sich nun dem gemeinsamen Ziel der Verteidigung der Heimat unter. Als der Kommandeur seinen Männern befiehlt, ein Lied anzustimmen, beginnen die Kriminellen das frivole, antisowjetische Gaunerlied „Murka“ zu singen. Die „Politischen“ setzen das patriotische Lied „Der Heilige Krieg“ dagegen, in das allmählich das ganze Bataillon einstimmt.

Hauptperson des Films ist der Kommandeur des Strafbataillons mit dem sprechenden Namen Twerdochlebow (dt.: Hartbrot). Weil er lebend in deutsche Kriegsgefangenschaft geriet, gilt er als Verräter – und das, obwohl er es abgelehnt hat, sich der auf deutscher Seite kämpfenden Wlassow-Armee anzuschließen, und daraufhin vor ein Erschießungspeloton gestellt wurde. Nachdem er sich schwer verletzt zu den „Seinen“ durchgeschlagen hat, wird er brutal verhört, entgeht nur knapp der Todesstrafe und wird zum Kommandeur des Strafbataillons gemacht. Dort sorgt er unerbittlich für Disziplin, engagiert sich aber auch für eine bessere Verpflegung und für die Rehabilitierung „seiner“ Männer.

Der Film ist eine Mischung aus kritischer Aufarbeitung und patriotisch-verherrlichender Darstellung der Kriegsgeschichte. In aller Deutlichkeit zeigt die Serie, wie menschenverachtend und zynisch die Strafsoldaten als Kanonenfutter eingesetzt wurden.

Sie kämpfen an zwei Fronten: Vor sich haben sie die deutsche Wehrmacht, im Rücken die Speereinheiten der Geheimpolizei NKWD, die den Befehl haben, jeden zurückweichenden oder desertierenden Strafsoldaten sofort zu erschießen. Zuweilen mähen die NKWD-Truppen grundlos Dutzende von Strafsoldaten während der Kampfhandlungen nieder. Deren Überlebenschancen sind minimal; sie werden über nicht geräumte Minenfelder gejagt und müssen mit unzureichender Bewaffnung deutsche Einheiten angreifen, die ihnen zahlenmäßig weit überlegen sind. Oft sind die ihnen erteilten Aufträge sinnlos oder überflüssig: Am Ende des Films stürmen sie eine strategisch völlig unbedeutende Anhöhe. Hierbei kommen alle Angehörigen des Bataillons um.

Zugleich hat die Serie eine ganz entschieden patriotische Note. So antisowjetisch die Strafsoldaten auch sind – sie haben sich für das Strafbataillon gemeldet, weil sie ihre Heimat verteidigen wollen, unabhängig davon, welche Partei und welches politische System dort herrschen. Immer wieder sind im Film leidenschaftliche patriotische Bekenntnisse zu hören, etwa als Kommandeur Twerdochlebow in einer hochemotionalen Szene seine Kompaniechefs beschwört, ihre Leute in die erste, fast aussichtslose Attacke zu führen. Daraufhin erklärt der Berufsverbrecher Glymow, auch einem Gauner sei die „russische Erde“ heilig.

Bemerkenswert ist im Film die Rolle der russisch-orthodoxen Kirche. Vom Popen Michail, der gegen Ende der Serie in die Handlung eingeführt wird, bekommen die Soldaten Zuspruch; er beteiligt sich sogar an den Kampfhandlungen. Am Schluss der Serie erscheint das Bild der Gottesmutter über dem mit Leichen übersäten Schlachtfeld, dazu spielt als eine Art Requiem die „Ganznächtliche Vigil“ von Rachmaninow. So soll dem Tod der Strafsoldaten ein transzendentaler Sinn verliehen werden. Hier wird deut-

## filmkritik

lich, dass trotz kritischer Töne der patriotische Tenor überwiegt.

Auch sonst lässt sich einiges gegen den Film einwenden. Im Rahmen der russländischen Debatte über das „Strafbataillon“ wurden Zweifel angemeldet, ob die Serie tatsächlich die Realität widerspiegeln. Anders als im Film gezeigt, seien die Kommandeure der Strafbataillone reguläre Offiziere gewesen. Außerdem hätten in den Einheiten keine Häftlinge gekämpft, sondern zeitweilig degradierte Offiziere, die für bestimmte Vergehen büßen sollten. Die offen systemkritischen Äußerungen über die Sowjetmacht, die sich durch fast alle Gespräche der Strafsoldaten zögen, seien während des Krieges undenkbar gewesen. Und schließlich habe Stalin zwar die Kirche während des Krieges aufgewertet, um ihr mobilisierendes Potenzial zu nutzen, dennoch werde ihr Stellenwert in der Serie maßlos übertrieben dargestellt – Regimentsgeistliche habe es niemals gegeben. Trotz dieser Einschränkungen bleibt „Das Strafbataillon“ eine der herausragenden russländischen Produktionen der letzten Jahre.

## ÜBER DIE AUTORIN:

Isabelle de Keghel ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Forschungsstelle Osteuropa an der Universität Bremen. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Vergangenheitsdiskurse, visuelle Kultur und Gender-Identitäten in der spät- und postsowjetischen Zeit.

## LESETIPPS:

- Peter Jahn, Schtrafbat – zwischen zwei Feuern. URL: [http://www.zeitgeschichte-online.de/zol/\\_rainbow/documents/pdf/russerinn/schtrafbat.pdf](http://www.zeitgeschichte-online.de/zol/_rainbow/documents/pdf/russerinn/schtrafbat.pdf); Erstveröffentlichung in *Die Zeit* vom 7.10.2004: „Strafsoldaten für die Front. Eine russische Fernsehserie über den Zweiten Weltkrieg handelt vom stalinistischen Terror bei der Roten Armee“.
- Isabelle de Keghel, Ungewöhnliche Perspektiven. Der Zweite Weltkrieg in neueren russländischen Filmen, in: *Osteuropa* 4–6 (2005), S. 337–346.